

«Visuelle Neugier treibt mich an, weiterzugehen»

Kunstmalerin Gertrud Kohli über ihre Arbeit, die Natur und die Einfachheit

BERN/RUGGELL – In der Liechtensteiner Botschaft in Bern ist seit letztem Herbst ein breites Schaffen der Ruggellerin Gertrud Kohli zu sehen.

• Cornelia Hofer

Und wenn die Besucherin anfangs das Gefühl hat, die verschiedenen Zeitabschnitte seien sehr unterschiedlich, fällt bei genauerem Hinsehen auf, dass sich die Ruggeller Kunstmalerin seit jeher mit dem Beziehungsgeflecht Mensch–Natur–Landschaft auseinandersetzt.

Im Gespräch hat die Ruggeller Kunstmalerin Gertrud Kohli erklärt, weshalb Ursprünglichkeit kein Bekenntnis zur Primitivität ist und weshalb sie von sich sagt: «Ich bin wie das Riet.»

Eine Begegnung in Bern.

«**Volksblatt**»: In der Liechtensteiner Botschaft in Bern sind Werke von Ihnen aus verschiedenen Zeitabschnitten zu sehen. Auf den ersten Blick erscheint Ihr Schaffen sehr unterschiedlich, doch bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass es immer die Umsetzung der zentralen Themen, des Beziehungsgeflechts Mensch–Natur–Landschaft ist.

Gertrud Kohli: Zuerst ist das Menschsein, dann das Werk, die Malerei. Für mich ist wichtig, Verantwortung dem Nächsten, der Familie, der Natur, dem Tier und dem Ding gegenüber

wahrzunehmen. Ziel ist nicht das Schaffen eines Bildes, es ist die Auseinandersetzung. Die Malerei ist für mich das Medium, um den anderen Menschen zu erreichen, um vielleicht ins Gespräch zu kommen, um sich über Inhalte auseinanderzusetzen, die uns alle betreffen.

Über Inhalte wie beispielsweise die Natur. Und das Ruggeller Riet.

Begibt man sich auf die Suche nach dem Wunder Natur, entdeckt man eine unendliche Vielheit, ein komplexes System, in dem jedes Element sich dauernd verändert, sich bewegt. Eine Form, eine Figuration, ein Fragment scheint auf und erlischt. Und doch ist die Natur das Konstante – bin ich nicht mehr, bleibt sie sich selbst. So ist es auch mit dem Riet. Wenige sind es, die das Riet in seiner Schönheit, Natürlichkeit und Wildheit erkennen. Und Wenige sind es, die den Sinn des Rietes verstehen. Das Riet ist die bildnerische Äusserung, die mich interessiert. Es ist einfach, elementar und unverfälscht. Ursprünglichkeit ist kein Bekenntnis zu Primitivität, sondern zu Einfachheit. Kein Rückwärts, sondern ein Vorwärts zur Innerlichkeit, zu grosser Weite und stiller Transparenz.

«Ich bin wie das Riet», haben Sie einmal gesagt.

Ja, ich habe einen guten Boden, es ist eine unverbundene Erde, sie ist aufgelockert, weich und durchlässig, sie ist aufnahmefähig und fruchtbar, aber sie wehrt sich gegen Kunstdünger und unnatürliche Fremdeinflüsse. Sie lässt Blumen und Gräser

wachsen, Bäume und Sträucher, wie es die Natur will. Es ist eine Wildheit darin und doch eine Ordnung. Nichts Überwältigendes, Es ist alles in seiner Einfachheit und Naturgemässheit.

Heisst das für Sie, dass wir alle Teil der Natur sind?

Unbedingt, ja! Wir alle sind Natur. In Beziehung mit ihr sein, heisst leben. Für mich ist nicht nur wichtig, zu wissen, was ich denke und tue, sondern auch das, was ich annehme, was ich wahrnehme. Durch meine Sinne bin ich mit der Welt verbunden, durch die Augen, den Tastsinn, die Ohren und nicht zuletzt durch den Atem. Meine Gedanken drehen sich um Bewegung und Veränderung, um die Frage, ob ich diese Tatsache als Negativum oder als Glücksbringer wahrnehmen kann. Es gibt also keinen Moment, in dem etwas so ist, wie davor. Es ist nie dasselbe. Immer neu. Immer anders. Oft stelle ich mir deshalb die Frage: gehe ich ohne Achtsamkeit, ohne Aufmerksamkeit an der Natur, am Menschen vorbei, verpasse ich dann nicht die Chance, neue Gedanken zu entwickeln und daraus Veränderungen zu bewirken?

Die physische, tagtägliche Bewegung gehört ganz fest zu Ihrem Leben.

Absolut, ja. Gehen kann zum Ritus werden. Die Landschaft heiligen und sich von ihr heiligen lassen, das sind Kreisbewegungen, die die Kulturgeschichte durchziehen. Seit Jahren schon ist mein Gehen durchs Riet zum Ritus geworden. Den Ort umwandeln, heisst für mich, Schritt für Schritt dem Verborgenen näherkommen. Ein Umgang, ein Weg, ein Durchlass, der den Blick öffnet – ein unendlicher Raum aus Himmel, die Erde dahinter – durchquert und verlässt.

Wer und was hat Ihren Blick geöffnet?

Vor zwölf Jahren starb mein Mann bei einem Verkehrsunfall. Daraufhin habe ich mich zurückgezogen, mich mit Buddhismus beschäftigt und versucht, mir ein Bild von der Ordnung der Welt zu machen. Das hat mich auch zu den jüdischen Zahlen- und Buchstabentheorien gebracht. Ich begann, fast ausschliesslich mit Symbolen, einfachen Formen zu arbeiten, zu

nen ich schon als Kind Zugang gefunden hatte. Die Aufgabe führte mich zurück in die eigene Kindheit und in den grossen Raum, wo sich das Leben unserer grossen Familie abspielte, in die Stube. Dieser grosse, quadratische Raum war nichts besonderes, ausser den Malereien an der Decke, den Wänden und den Türen. Sie wurden so um 1790 gemalt. Eingemittelt in die quadratischen Kassetten, zeigten sich einfache geometrische, organische Formen, kaum mehr sichtbare Zeichen, christliche Symbole, in transparenter Farbigkeit: Blau, Rot, Gelb und einem dunklen Grün. Mit dem Erwachsenwerden interessierte mich diese klare Bildersprache immer mehr, ebenso die Zahlen-, Formen- und Farbsymbolik.

Dieses Interesse ist bis heute geblieben und prägt Ihre Arbeit.

Ja, seit längerer Zeit beschäftige ich mich mit der Visualisierung von Gegensätzen wie Unordnung und Ordnung, Tag und Nacht, Weiss und Schwarz, Fülle und Leere und ihre gedankliche Überwindung im Sinne einer bewussten Lebensform – Bewegung/Konzentration. Der Umgang mit den scheinbaren Gegensätzen äussert sich in der Reduktion und Konzentration auf das einfache Verhältnis von Fläche und Raum. Der Werkstoff für die neueren Arbeiten ist nicht zufällig das natürlich gewachsene Material Holz oder die Recyclingprodukte Pressspan- und Hartfaserplatten. Sie sind Zeitzeugen, Träger von Spuren, natürlicher und vom Menschen produzierter Art.

Was treibt Sie an, immer wieder neue Gedanken zu entwickeln?

Visuelle Neugier treibt mich an, weiterzugehen. Standards zu verlassen und offen zu sein für Neues. Mich zu bewegen zwischen den Polaritäten und dem Bejahen der Gegensätze mit dem Recht auf Widerspruch. Ausgangspunkt, Quelle der Arbeit sind der Mensch, die Natur, der Ort, das Land. Das Leben mit den vielen Fragen im Umgang mit dem Du. Meine Arbeiten sind nicht Schilderungen aus dem Dialog Natur-Mensch, sie sind Momentaufnahmen, zeichnerische Informationen, Figurationen und Fragmente, die sich im Spannungsfeld der Polaritäten bewegen, über und in den Kraftfeldern schweben.



**Gertrud Kohli:
«Offen sein
für Neues».**

213 Volksblatt

Samstag 9. August 2008

Langjährige Freundschaft

BERN/RUGGELL – Das Botschafter-Ehepaar Gertrud und Hubert Büchel und die Kunstmalerin Gertrud Kohli kennen sich schon lange.

• Cornelia Hofer

«Wir sind schon seit vielen Jahren Nachbarn und sind zu guten Freunden zusammengewachsen. Als wir nach Bern umgezogen sind und das Haus gesehen haben, war für uns denn auch schnell klar, dass es Gertrud Kohli sein würde, die unseren weissen Wänden Abhilfe schaffen würde», erklärt Hubert Büchel auf die Frage, wie es zur Ausstellung in Bern gekommen ist.

Aufmerksam lauscht Gertrud Büchel den Ausführungen Gertrud

Kohlis an diesem Mittwoch und sagt dann: «Es ist für mich jedes Mal wieder von Neuem faszinierend, Gertrud zuzuhören. Und jedes Mal, wenn ich die Bilder wieder von Neuem anschau, entdecke ich etwas, das mir bisher verborgen geblieben ist.» Natürlich geben die Bilder auch immer wieder Anlass, sich mit Gästen und Besuchern aus aller Welt darüber zu unterhalten. «Gertruds Bilder entgehen niemandem und immer wieder ist es spannend, die Meinungen, Gedanken und Fragen unserer Gäste hören zu dürfen. Oft schon waren sie Ursprung langer und interessanter Gespräche und nicht selten möchten Besucher die Bilder am liebsten gleich mitnehmen», sagt Hu-



Bei der Vernissage in Bern, v. l.: Hubert und Gertrud Büchel, Regierungsrätin Rita Kieber-Beck, Gertrud Kohli und Johannes Inama.

bert Büchel und fügt lachend an: «Das lassen wir aber nicht zu.»

Einlass in die Liechtensteiner Botschaft aber gewähren Gertrud und Hubert Büchel Gästen aus aller Welt gerne. Und mit ihrer herzlichen und warmen Art sor-

gen sie nicht nur an diesem Mittwochnachmittag dafür, dass die Gäste aus Südafrika, den USA und der Schweiz mit einem viel farbigeren und viel wärmeren Liechtenstein-Bild nach Hause reisen dürfen!

313 Volksblatt Samstag 9. August 2008